

land, Frankreich, Dänemark, Schweden und Spanien - sie alle vertraten unter dem Banner der Verteidigung des rechten Glaubens ihre eigenen machtpolitischen Interessen. So brachte der Westfälische Friede von 1648 auf religiösem Gebiet nicht mehr als eine Bestätigung des Augsburger Religionsfriedens von 1555, also eine Anerkennung des Status quo vor Beginn des Krieges. Doch das Reich mußte wichtige Gebietsverluste hinnehmen: Vorpommern, Teile Hinterpommerns, Bremen und Verden kamen an Schweden. Frankreich erhielt Metz, Toul, Verdun, das Oberelsaß und Breisach. Schließlich wurden die Schweiz und die Niederlande vom Reich abgetrennt.

Weit schwerer als die politischen Folgen wog jedoch das Elend, das dieser Krieg über Land und Leute brachte. Vor den marodierenden Heeren der protestantischen Union oder der katholischen Liga und den ausländischen Truppen blieb der Bevölkerung nur die Flucht. Die Soldateska raubte, mordete, vergewaltigte und quälte.kehrten die Flüchtlinge zurück, fanden sie ihre Lebensgrundlagen zerstört. Von etwa 19 Millionen Einwohnern im Reichsgebiet zu Beginn des Krieges hatten im Jahre 1648 nur etwa 11 Millionen überlebt. Mehr als 40% der Einwohner waren diesem Krieg zum Opfer gefallen. In der Pfalz waren es sogar 90%, in Württemberg rund 80% gewesen. Einen größeren Blutzoll hat unser Volk in seiner ganzen Geschichte niemals verkraften müssen. Es dauerte Generationen, bis sich das deutsche Volk hiervon erholt hatte.

Die Not und das Empfinden dieser Zeit hat wohl kaum jemand so treffend beschrieben, wie der Glogauer Dichter Andreas Gryphius in seinem 1636 verfaßten Versen. Aus seinen wenigen Worten spricht die ganze Not und das Elend der deutschen Seele.



Andreas Gryphius

Tränen des Vaterlandes

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret:
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Karthaus
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathaus liegt im Graus, die Starcken sind zerhaun,
Die Jungfrau ist geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
Daß auch der Seelen-Schatz so vielen abgezwungen.

Preußische Haltung und deutscher Charakter

Hatte der Westfälische Friede die Reichsgewalt gebrochen, so traten daraufhin die einzelnen Territorialherren der deutschen Länder stärker in Erscheinung. Neben dem Habsburgischen Österreich entwickelte sich vor allem Preußen zum bedeutenden Kernstaat des deutschen Reiches. Dem Großen Kurfürst gelang es, die Grundlagen für einen zeitgemäß fortschrittlichen Staat zu schaffen. Sein Sohn krönte sich im Jahre 1701 zum König von Preußen. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. reformierte das preußische Finanzwesen nach den Grundsätzen strikter Sparsamkeit und einer strengen, aber gerechten Steuerpolitik. Hierdurch gewann er den Spielraum zur Schaffung eines starken Preußischen Heeres. Durch eine gerechte Behandlung seiner Soldaten, gute Verpflegung und Einkleidung, aber auch regelmäßige Soldzahlungen erreichte der Soldatenkönig in seinem Heer einen Grad der Zufriedenheit, der in Europa als außergewöhnlich galt. Der tragische Vater-Sohn-Konflikt zwischen dem nüchternen Soldatenkönig und dem musisch veranlagten Kronprinzen gehört zu den negativen Seiten absolutistischer Herrschaft. Andererseits dürften die Erfahrungen des Sohnes auch ausschlaggebend dafür gewesen sein, daß der große König in seiner Regierungszeit Preußen zu einem der modernsten und freiheitlichsten Staaten Europas ausbaute.

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt geriet Friedrich II. in Gegensatz zu der ebenfalls frisch gekrönten Kaiserin Maria Theresia. In zwei Kriegen gelang es dem preußischen König Schlesien von Österreich zu erobern, das Preußen aufgrund nicht vollzogener Erbverträge rechtmäßig zustand. Im Siebenjährigen oder dem 3. Schlesischen Krieg von 1756 bis 1763 stand Preußen auf dem Festland allein gegen eine Koalition aus Österreich, Rußland und Frankreich. Friedrich war eingekreist von einer Übermacht von Feinden. Die Schlachten von Leuthen (1757) und Kunersdorf (1759) sind berühmt. Friedrich hätte diesen Krieg wohl nicht gewinnen können, wäre 1762 nicht die russische Zarin Elisabeth gestorben. Durch das Ausscheiden Rußlands aus der Dreierkoalition wurde der Weg zu Friedensverhandlungen frei.



Friedrich der Große

Auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin besichtigt Friedrich der Große das erste Bataillon
Zeitgenössisches Aquarell von Daniel Nikolaus Chodowiecki.

Das folgende Gedicht unbekannter Herkunft stammt aus dem Siebenjährigen Krieg und schildert die Haltung des preußischen Soldaten in beeindruckender Form. Aus diesen Zeilen spricht Stolz, und damit erstmals die Überwindung jener bisherigen - und zur damaligen Zeit andernorts noch weitverbreiteten - Landsknechtshaltung, die den Söldner „bald für das und bald für dies“ kämpfen ließ. Hier steht der einzelne Mann für die Sache seines Königs ein, bleibt unbestechlich und wird in seiner Haltung nicht wankend.

Der gefangene preußische Husar

Ein preußischer Husar fiel in Franzosenhände.
Prinz Clermont sah ihn kaum, so fragt' er ihn behende:
Sag an, mein Freund, wie stark ist deines Königs Macht?
Wie Stahl und Eisen sprach der Preuße mit Bedacht.

Nein, du verstehst mich nicht sprach Clermont wieder,
Ich meine nur die Zahl, die Menge deiner Brüder.
Drauf stutzte der Husar und sah gleich in die Höh,
Und sprach: so viel ich Stern am blauen Himmel seh.

Der Prinz war ganz bestürzt, was dieser Preuße sagte,
Wo er am Ende ihn mit diesen Worten fragte:
Freund, hat dein König mehr dergleichen Leut wie du?
Jawohl sprach der Husar viel befre noch dazu.

Ich bin der schlechteste von seinen Leuten allen,
Sonst wär ich euch gewiß nicht in die Händ gefallen.
Drauf reichte ihm der Prinz wohl einen Taler blank,
Den selben nahm er zwar und ging mit feinen Gang.

Da sieht er ohngefähr die Schildwach, so ganz hager,
Und im Gesichte fast als wie der Tod so mager
Der selben gab er flugs den großen Taler hin
Und sprach: Mein guter Freund, so wahr ich Preuße bin,

Du brauchst ihn nötiger als ich und meine Brüder,
Drum geb ich dir dies Geld von deinem Prinzen wieder
Denn unser König, der versorgt uns alle gut,
Drum lassen wir für ihn den letzten Tropfen Blut.

Ich hab noch Geld genug, für mein Ross, Feu und Haber,
Und wenn ich keins mehr hab, was frag ich nach dem Taler?
Ich klopfe auf meine Tasche und denk mir was dazu,
Und setz mich auf mein Pferd und reit mein'm König zu.

Die deutsche Erhebung

Nach dem Tode Friedrichs des Großen kam es zu Auseinandersetzungen mit dem revolutionären Frankreich. Die Kämpfe gingen jedoch zugunsten der Franzosen aus. Mit dem von Napoleon betriebenen Reichsdeputationshauptschluß von 1803 hörte das erste deutsche Reich zu existieren auf. Die Österreicher wurden 1805 von Napoleon bei Austerlitz, die Preußen im gleichen Jahr bei Jena und Auerstädt geschlagen. Napoleon besetzte daraufhin weite Teile Preußens. Diese Niederlage und Besatzung wurde vor allem in Preußen als bittere Demütigung empfunden. Sie wurde aber auch als das Ergebnis nicht durchgeführter, dringender Reformen und Modernisierungen in Staat und Heer verstanden. In den Folgejahren setzten daher auf vielen Gebieten umfassende Erneuerungsbewegungen ein. Freiherr vom Stein schaffte in Preußen die Leibeigenschaft ab und führte die kommunale Selbstverwaltung ein, Wilhelm v. Humboldt erneuerte das Bildungswesen, Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz formten ein Volksheer, in dem die Dienstpflicht der männlichen Jugend eingeführt wurde. Während Friedrich Ludwig Jahn das Turnen nicht nur als körperliche Ertüchtigung förderte, sondern es in den größeren Zusammenhang einer Besinnung auf die Werte des eigenen Volkstums stellte, besangen viele Dichter deutsche Tugenden und Vaterlandsliebe. Es gelang ihnen in bisher noch nie dagewesener Eindringlichkeit ein Bewußtsein für die Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme über die Territorialgrenzen hinweg herauszubilden. Mochte die bevorstehende Erhebung gegen die napoleonische Fremdherrschaft auch von Österreich und Preußen getragen worden sein, sie wurde als „deutsche Sache“ empfunden.

Ernst Moritz Arndt gehört mit der namenlosen Zahl seiner Gedichte zu einem der größten Verfechter und Wegbereiter dieses neuen deutschen Volksgefühls. Stellvertretend für viele sei darum ein Gedicht aus dem Jahre 1813 vorgetragen.

Deutscher Trost

Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts
Tue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein.
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen sicht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
diese fechten alles durch,
diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
tu was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.



Ernst Moritz Arndt

Gegen eine Welt von Feinden

Der Wunsch nach einer staatlichen Einheit unseres Volkes blieb nach seiner Befreiung von der französischen Fremdherrschaft für einige Jahrzehnte noch unerfüllt. Über den alten Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus zerbrach der Traum, ein neues deutsches Reich zu errichten, in dem Österreich und Preußen ihren Platz gefunden hätten. Zwar war es Bismarcks umsichtiger Politik zu verdanken, daß die österreichische Niederlage von Königgrätz im Jahre 1866 nicht zum Aufreißen tieferer Gräben führte, aber eine Einbeziehung der südlichen deutschen Stämme war damit ausgeschlossen. Aber es gelang ihm, zwischen Nord- und Ostsee und dem Alpenrand und von den Vogesen bis zur Warthe ein Deutsches Reich unter der Führung des Hauses Hohenzollern zu schmieden. Durch seine Politik konnte er eine vergleichsweise lange Friedensperiode sichern, die es Deutschland endlich ermöglichte, sich zu einem kulturell, wirtschaftlich und wissenschaftlich fortschrittlichen Staat zu entwickeln, der die Bedeutung des deutschen Volkes in angemessener Weise widerspiegelte.

Doch der Frieden war brüchig. Das unter protestantischer Führung stehende Reich war der katholischen Kirche ein Dorn im Auge. Der Papst sprach jenes böse Wort von Bismarck als der Schlange im Paradies der Menschheit, die das deutsche Volk dazu verführt habe, mehr zu wollen als es sei. Nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. folgte der unglückliche 99-Tage-Kaiser Friedrich III. Die seltsame Behandlung seines Krebsleidens ist mehr als verwunderlich gewesen und gibt durchaus Anlaß zu Mutmaßungen über eine gezielte Förderung der Kürze seiner Regentschaft. Wilhelm II. war sicher nicht der geeignete Thronfolger. Mit 29 Jahren trat er relativ unerfahren sein Amt an. Dazu litt er seelisch unter einem Geburtsfehler, der Verkürzung eines Armes. Der verunsicherte, andererseits aber leicht zu beeindruckende junge Kaiser war recht bald von einer Clique intriganter Günstlinge umgeben, die es mehr und mehr verstand, den Regenten gegen die Außenwelt abzuschotten bzw. ihn diese nur selektiv wahrnehmen zu lassen. 1890 kam es zwischen Wilhelm II. und dem alten Bismarck zum Zerwürfnis, worauf der Reichskanzler seinen Abschied nahm.

Wilhelm vernachlässigte das komplizierte Bündnis- und Vertragssystem Bismarcks. Hierdurch wurde es den alten Feinden Rußland, vor allem aber Frankreich ein Leichtes, den Ring der Einkreisung um Deutschland zu schließen. Durch die expansive Flottenpolitik Wilhelms sah sich England ohnehin herausgefordert. Der verbleibene Dreibund zwischen Österreich-Ungarn, Italien und dem Deutschen Reich war der feindlichen Entente nicht gleichwertig, zumal schon lange vor dem I. Weltkrieg die Bündnistreue Italiens angezweifelt werden mußte.

Als es im Sommer 1914 schließlich zu dem befürchteten europäischen Flächenbrand kam, traf er das Deutsche Reich nicht genügend vorbereitet. Wichtige Rüstungsmaßnahmen und eine von General Ludendorff dringend geforderte Heeresvermehrung waren nicht durchgeführt worden. Dieses Untätigbleiben der Politik war verhängnisvoll. Zudem

wurde gleich zu Beginn des Krieges der taktische deutsche Sieg an der Marne verraten. Bei einer militärischen Ausnutzung des Sieges wäre der Krieg schnell zu beenden gewesen. Diese bitteren Erkenntnisse werden jedoch überstahlt von der Haltung und Leistung des deutschen Soldaten im I. Weltkrieg. In vier langen Jahren widerstand er einer Übermacht von Feinden. Diese Leistung, sein Pflichtgefühl und seine Tapferkeit stehen einzigartig in der Geschichte unseres Volkes. Ich will an dieser Stelle zwei Gedichte des wohl bedeutendsten Dichters der Kriegsjahre bringen. Sie lassen uns erahnen, mit welcher Einstellung der deutsche Soldat für die Verteidigung seiner Heimat kämpfte. Walter Flex war bis zu seinem Soldatentod im Jahre 1917 ein Erlebender. Wir können das, was er uns schildert, dem Gehalt nach durchaus ernst nehmen.

Oberleutnant Rauch

Im Osten vor Wilna stand die Schlacht.
Ein Funksspruch Zindenburgs schlug durch die Nacht:

„Der Russe will durch. Der Russe greift an.
Das Korps hält aus bis zum letzten Mann.“

Durch die lettischen Wälder schlich die Nacht.
Zindenburgs Wille stand loh entfacht.

Zindenburgs Wille, ein Feuer-signal,
glühete graueiserne Mauern zu Stahl.

Aus Wjany brachen die Russen vor.
Wahr' dich, schlagtengehärtetes Korps!

Das Russendorf stand wie ein schwarzer Wall
Jäh überflutet von Feuerschwall.

Von Haus zu Haus stieß Kosakenhand
Ins Dach den roten, fressenden Brand.

Als Zelfer jagte das Feuermeer
Der russische Wind vor den Russen her.

Rot schlug der Schwalch ins deutsche Gesicht.
Zurück! Ihr haltet den Graben nicht!

Auch preußische Lungen und preußische Haut
Sind nicht für Feueratem gebaut!

Vom Feuer versengt, vom Eisen zerfetzt,
vom Dorfbrand wichen die Preußen zuletzt.

Nachbrandete heulend in Siegeswut
Die Russenwooge durch Qualm und Glut.

Wer wendet des Schlachtenschicksals Gang?
Wehe euch, Preußen! Der Durchbruch gelang!

Preußen - fehlt euch doch einmal der Mann,
der ein meuterndes Schicksal meistern kann?

Der Mann stirbt unter den Preußen nie!
Er marschirt noch in jeder Kompagnie.

Was Feuer und Rauch? Das haben wir auch!
Aus dem Graben springt Oberleutnant Rauch.

Als eisernen Kiegel wirft er sie
Vor den Feind, seine 6. Kompagnie.

Sier wirkt der Kiegel! Sier gilt'! Er rafft
Zwei Jüge an sich mit Lungenkraft.

Umsonst! Sie verstehen den Führer nicht,
vor ihren Augen ist fressendes Licht.

Vor ihren Ohren die Flamme dröhnt...
Lauthals ein feuriger Dämon höhnt!

Die Flamme dröhnt. Das Kommandowort
Dröhnt sie dem Führer vom Munde fort.

Vor springt er. Wenn sie mein Wort nicht verstehn,
so sollen sie meinen Willen sehn!

Mondhell überloht von siedender Glut
Ein Wegweiser ragt aus Fleisch und Blut.

Mit gebreiteten Armen der ragende Mann
Weist Ziel und Richtung den Seinen an.

Er ragt. Er fällt... Doch um ihn liegt
die Schützenlinie jetzt ehern gefügt.

Und rot und heiß vor dem eisernen Kiegel
Liegt des Führers Blut wie ein Zerrensiegel.

Den grauen Jungen loht das Gesicht:
Ihr zerbrecht uns das blutige Siegel nicht!

Die brandende Woge der Ruffen zerschellt.
Sündenburgs Schatten deckt Wald und Feld.

Ausblick

Trotz allem: der I. Weltkrieg ging verloren. Nicht militärisch, aber gefördert durch die gezielte Aushöhlung des geschilderten Geistes. Eine gemachte Revolution setzte den Schlußpunkt. Die tiefe Erniedrigung von Versailles war der Ausgangspunkt für ein neuerliches Völkermorden.

Am Ende dieses für unser Volk so tragischen Jahrhunderts mag man zweifelnd in die Zukunft schauen. Und doch hat uns die Tragik der Ereignisse auch Positives zu geben vermocht. Unter dem Eindruck der großen Not wurde ein Erkennen geboren, das uns den Einblick in die tiefen Zusammenhänge gewinnen ließ. Alles, was in den vergangenen Jahrhunderten vereinzelt ahnend aufblitzte, hat sich in der großen Philosophin Mathilde Ludendorff zu einer zusammenhängenden Erkenntnis verdichtet. Die von ihr formulierte Gotterkenntnis deutet den Sinn der Schöpfung, enthüllt den Sinn des Menschenlebens, zeigt uns die Seelengesetze, unter denen edles Denken und Handeln gedeiht, gibt uns eine Erklärung für Sinn und Bedeutung der Völker, läßt uns Kultur von Mode unterscheiden.

Diese gewordene Erkenntnis ist nicht nur ein ungeheurer Schatz, ja sie ist auch die große Chance, alle bisherigen Unzulänglichkeiten zu überwinden, von denen die Geschichte so oft zu berichten weiß. Es liegt an den Völkern der Welt, sich dieser Erkenntnis zu bedienen.